

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Donnerstag, 30.05.2024, 19:00 Uhr

Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Feldgottesdienst am „Tag der Militärseelsorge“
auf dem 103. Katholikentag
– Hochfest des Leibes und Blutes Christi – Fronleichnam im Jk B –
Donnerstag, 30. Mai 2024, 19:00 Uhr – Zitadelle Petersberg, Erfurt**

Texte: Ex 24,3-8;
Hebr 9,11-15;
Mk 14,12-16.22-26.

Liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Angehörige der Bundeswehr,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Katholikentag in Erfurt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

„Predigt für haltbedürftige Christen“. So haben Bibelwissenschaftler den Brief an die Hebräer überschrieben, der einer der jüngsten Texte des Neuen Testaments ist, aber weder ein Brief ist, noch von Paulus stammt, noch an die Hebräer adressiert wurde.¹ In ihrer Begeisterung für Christus waren die Christinnen und Christen der dritten Generation ab der Mitte des 2. Jahrhunderts gezwungen, sich den Verfolgungen durch die römische Staatsmacht und andere zu stellen. Sie befanden sich in einer extrem herausforderungsvollen Situation, vor allem mit der Frage beschäftigt: Wer sind wir als echte Christen? Was trägt uns? Und: Ist unser Leid wirklich

¹ Vgl. Vanhoye, Albert, Homelie für haltbedürftige Christen. Struktur und Botschaft des Hebräerbriefes, Verlag Pustet, Regensburg 1981; vgl. März, Claus-Peter, Hebräerbrief, in: Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, Echter Verlag, Würzburg, 2. Aufl. 1990.

zu groß, wenn wir verfolgt werden, aber doch wissen, dass wir zu Christus, der für uns gestorben ist, gehören? Alles in allem ging es um einen vertieften Glauben, der seinen Blick neu auf Jesus Christus selbst richtet, sodass der Verfasser des Hebräerbriefes die Christinnen und Christen seinerzeit einlädt, auf „Jesus [zu] blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens, [der] angesichts der vor ihm liegenden Freude, das Kreuz auf sich genommen [hat]... Richtet also eure Aufmerksamkeit auf ihn!“ (Hebr 12,2-3). Von einer solchen Dynamik ist der ganze Hebräerbrief durchzogen und versteht es, genau in dieser Lage, die in abgewandelter Form immer wieder die Geschichte der Christenheit durchzogen hat, den Blick auf Jesus Christus selbst zu richten. Wenn auch er als der Hohepriester im Hebräerbrief beschrieben wird, dann vor allem, weil es um die Beziehung geht, die Gott, der Vater, zu seinem Sohn Jesus Christus eingegangen ist und die Menschen einlädt, diese Beziehung, die Jesus Christus zu Gott, seinem Vater, eingegangen ist, selber zu leben und zu bezeugen. Somit wird klar, dass es sich bei diesem Text des Neuen Testaments nicht eigentlich um einen Brief handelt, sondern um eine Predigt, die die Herzen der Menschen erreichen und sie so mit Jesus Christus selbst verbinden will. Ihn neu zu entdecken als den Anfang, als den Urheber und Vollender unseres Glaubens, als den, der in Beziehung bringt und in Beziehung setzt und keine Wirklichkeit dabei auslöst - bis hin zum qualvollen Tod am Kreuz und hinein in die Abgründigkeit des Sterbens und Todes – , zeigt deutlich, dass von der Beziehung Jesu zu seinem Vater nichts, aber auch gar nichts, ausgespart ist. Alles Wesentliche ist von dieser zentralen Perspektive der Beziehung zu Christus und mit ihm zum Vater zu verstehen.

II.

Damit haben wir, gerade auch auf dem Katholikentag, der sich wie immer sehr mit den Fragen nach dem Leben in der Kirche und mit der Kirche beschäftigt, die auf Dauer immer wieder neu zu beantwortende Perspektive und Frage vor uns, auf die es existenziell in Verbindung mit der Kirchlichkeit des Christentums ankommt. Es geht um die Beziehung zu Jesus Christus. Es geht um die Beziehung mit Jesus Christus zu Gott, dem Vater. Darum auch ist der Hebräerbrief in Wahrheit eine Predigt, die in die Tiefe der Lehre und somit ihrer existenziellen Deutung geht, die die unerschöpflichen Reichtümer dieser Beziehung für Lehre und Spiritualität ausdeutet und zugleich für die Kirche als Ort des Lebens aus dem Glauben viele Perspektiven entwickelt, in denen überraschend Neues zum Ausdruck kommen kann: dass es immer wieder um eine neue kraftvolle Synthese des christlichen Glaubens geht, der in seiner Mitte Christus selbst in seiner Beziehung zu Gott, dem Vater, und zu uns zum Thema hat. Wenn es so um die Vertiefung

unseres Glaubens und unseres christlichen Lebens geht, weil eben Christus selbst das Wort Gottes und Gottes Handeln an und in uns Menschen ist und zum Ausdruck bringt, dann sehen wir hier noch einmal vertiefter und deutlicher, wie sehr in Christus Gott selbst unser Tun und unser Dasein umwandeln will, nämlich in einen Spiegel des Tuns Christi für die Menschen. Dabei ist Christus nicht einfach nur ein Beispiel, sondern das wirkliche Bild, also die Wirklichkeit dieser engen Beziehung zwischen Gott und uns und von uns Menschen zu Gott.

Heute stehen wir dabei sowohl im Blick auf die existenzielle spirituelle Bedeutung unserer eigenen Beziehung zu Jesus Christus vor genauso großen Herausforderungen, wie wir es auch mit Blick auf das Leben mit und in der Kirche in ökumenischer Verbundenheit tun. In unserer kulturellen Welt zeigt sich auf deutliche Weise, wie sehr wir vor Herausforderungen stehen, die nicht einfach eine Wiederholung des Gewesenen sind. Die globalisierte und digitale Welt, die Welt der künstlichen Intelligenz und der Kenntnis des Menschen in seinen verschiedenen Schichten, fordern uns auch im Glauben heraus, das uns von Gott Gegebene neu so zu sagen, dass es wieder Menschen berührt, evangelisiert und auf neue Weise zu Zeuginnen und Zeugen des Glaubens mitten in unserer Welt macht.

III.

Wenn dabei der 103. Katholikentag in Erfurt unter dem Motto steht „Zukunft hat der Mensch des Friedens“, dann zeigen sich hier wesentlich neue Herausforderungen, die bedacht werden müssen. Es wird deutlich, gerade auch angesichts des Wortes von uns Deutschen Bischöfen zu den friedensethischen Herausforderungen unserer Zeit mit dem Titel „Friede diesem Haus“, das im Februar 2024 veröffentlicht wurde, wie inhaltsreich und herausforderungsvoll diese Aufgabe ist, gerade in Verbindung damit, eine christliche Antwort zu geben, die sich den Dynamiken unserer Welt bei gleichzeitiger Annahme der Zentralperspektive unseres Glaubens, nämlich Jesus Christus, stellt: Es geht immer wieder um die Wiederherstellung einer lebendigen, gesunden und heilen Beziehung zwischen uns und Gott auf dem Weg, der Christus selbst ist als der Beziehung Gottes zu uns Menschen und von uns Menschen zu Gott.

In der Beantwortung dieser Frage ist es bedeutsam, dass wir verstehen, mit welchen Transformationsprozessen wir uns heute beschäftigen, die nicht einfach eine unglückliche Strategie der Konfrontation mit der modernen Gesellschaft, Philosophie, Wissenschaft und

Kultur darstellen, sondern eine neue Form kreativer Beziehung von Dialog und Auseinandersetzung mit Kirche und Welt bezeugen sollen. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche als „Licht der Völker – Lumen gentium“ beschreibt und in ihrer Ausfaltung von den „Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten der Menschen von heute – Gaudium et spes“ ausgeht, dann müssen wir Botschafterinnen und Botschafter dieser Beziehung auf eine neue Weise sein, die vor allem jene Menschen berühren und ansprechen will, denen nicht nur diese Beziehung fremd ist, sondern die sie gar nicht mehr kennen. Wir müssen also einen *Exodus* machen aus einer alten Zeit in eine neue hinein, indem wir eine Vertiefung des theologischen und philosophischen Denkens mit dem spirituellen Leben auf den Weg bringen. Es geht dabei nicht nur um akademische Disziplinen und um Frömmigkeit, sondern um eine intellektuelle Reflexion unseres Glaubens mit allen spirituellen und existenziellen Dimensionen in der Verantwortung für das öffentliche Leben.

In dieser Form in eine neue Welt hineinzugehen, heißt, neu zu übersetzen, was die Herausforderung des Hebräerbriefes für die Christinnen und Christen der dritten Generation in der Mitte des 2. Jahrhunderts bedeutete, die sich nicht nur den Verfolgungen ausgesetzt fanden, sondern auch der Notwendigkeit, diesen ihren Glauben auf neue Weise zu begründen. Heute wird bei dieser Aufgabe auch deutlich werden, dass wir als christlich Suchende mit allen jenen in Solidarität treten, die selber Suchende sind, oft jenseits der Grenzen des Christentums, unseres kirchlichen Glaubens und unserer bekannten Welten. Hier geht es nicht um Triumphalismus einer Seite, sondern um Klärung und Reinigung der Perspektiven, vor allem im ökumenischen Sinne, um sprichwörtlich weltumspannend relevant zu sein, zu werden und zu bleiben.

Gerade eine solche Haltung brauchen wir, um ein existentiell bedeutsames Lebenszeugnis des Glaubens in unserer oft Gott fernen Welt zu geben und uns dabei nicht ideologisieren zu lassen, wie das z.B. in Russland geschieht, in dem sich Teile der Orthodoxen Kirche mit der aggressiven Staatsmacht verbünden, auch um eine alte christliche Stärke wiederzugewinnen. Das ist nicht möglich und moralisch von Anfang an diskreditiert.

Umso wichtiger ist es deswegen, für die Freiheit zu optieren, damit der Mensch in seiner Würde als Person anerkannt und geachtet wird. Darum nämlich ist er unantastbar in seiner Würde, weil er Person ist, zur Freiheit in Gerechtigkeit berufen. Dabei werden hier tugendethisch die

Herausforderungen eines Lebens durch die Haltungen der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und des Maßes bedeutsam sein, um so prinzipienorientiert in einer Welt voll von Entwicklungsprozessen zu zeigen, dass wir intellektuell und spirituell bestimmt sind von unserer Beziehung zu Christus, die Gott uns in ihm geschenkt hat, weil er uns als „Mitliebende“ und Antwortende will (vgl. Deus vult condiligentes; Duns Scotus).

IV.

An dieser Stelle denke ich dabei an ein schönes Bildwort, das Papst Franziskus am Anfang seines Pontifikats geprägt hat, wenn er davon spricht, dass er lieber eine „verbeulte Kirche“, eine Kirche wie ein „Feldhospital“ wolle, als eine reine und heilige, aber nicht von der Welt berührte Kirche. Genau um diese Form der demutsvollen Einübung in die heutige Welt muss es gehen, damit wir als Christinnen und Christen mit dem Zentralwort des Hebräerbriefes neu lernen, von Christus als Anführer, Urheber und Vollender unseres Glaubens sprechen zu können. Diese existenziellen Dimensionen werden ohne die benannten Voraussetzungen nicht verwirklicht werden können.

Einhergeht damit nämlich nicht nur die Entdeckung der Freiheit des Menschen und seiner Würde als Person, sondern auch die Möglichkeiten, die sich uns in einer demokratischen, rechtsstaatlichen und sozial marktwirtschaftlichen Gesellschaft ergeben, die als Voraussetzungen für die Erlangung dieser Freiheit gelten müssen, die wir dann - von Christus her - als Ermächtigung zur Mitgestaltung dieser Welt verstehen können. Genau deswegen braucht es Wege zum Frieden, von denen das Motto des Katholikentages spricht, der immer wieder dazu einlädt, sich zu bekehren, also sich zu verändern. „Zukunft hat der Mensch des Friedens“, der sich immer wieder zum Frieden bekehrt, seine Verhaltensmuster ändert, seine ethischen Einstellungen kritisch überprüft, seine religiösen, spirituellen Verbindungen mit dem lebendigen Gott zum Maßstab seines Handelns macht und sie Tag für Tag im Geist erneuert.

Und ob nicht die Skandale unserer Zeit, gerade die Skandale des sexuellen Missbrauchs durch Geistliche, aber auch des Machtmissbrauchs, des geistlichen Missbrauchs, des Missbrauchs von Finanzmitteln, aber auch der ökologischen Ressourcen und Reserven für die nach uns kommenden Generationen, ein Zeichen dafür sind, dass wir uns zu bekehren haben, damit wir auf neue Weise Christus als den Anführer, Urheber und Vollender unseres Glaubens bezeugen können. Es könnte dabei klar werden, dass neben der Herausforderung, sich selbst immer wieder

zu verändern, vor allem die sozialetische Perspektive der Erneuerung hoch bedeutsam ist, weil sie alle Menschen betrifft und uns in eine Verantwortung nimmt, aus der sich niemand wegstellen kann. Solche Prozesse auf den Weg zu bringen, heißt darum auch, zu lernen, in Gemeinschaft zu leben, sprichwörtlich synodale Wege zu gehen und Synodalität als Gemeinschaftsprinzip der Kirche auf den Fundamenten unseres Glaubens neu zu leben.

V.

Hier gilt es in einem doppelten Sinne die Kraft der Religion zu nutzen, bedeutet dieses Wort doch zum einen „zurück-binden“. Wer sich auf diesen Wegen an Gott zurückbindet, also ein Mensch der Religion und damit, christlich gedeutet, der Verbindung mit Christus ist, der kann gar nicht anders, als sich zu erneuern. Er kann aber auch eine zweite Bedeutung des Wortes „religiös“ nutzen, wenn er es im Sinne eines „re-legere“ nutzt, also die Welt und den Glauben neu liest und von hierher die christliche Identität nicht einfach eingeschlossen in alte Bilder und einfache Definitionen versteht, sondern vielmehr vom größeren Christus her denkt und glaubt.

Das alte Motiv des „Christus semper maior“ ist dabei das richtige Motto, um gerade in der Dynamik des Hebräerbriefes hilfsbedürftigen Christinnen und Christen, also uns, Orientierung zu geben, für das, was Veränderungsprozesse heute von uns fordern. In der Verbindung mit der Wahrheit unseres Glaubens, die nicht ein Satz ist, sondern eine Person, nämlich der lebendige, gekreuzigt auferstandene Jesus Christus, geht es um eine erneuerte Beziehung zu Gott, seinem Vater, und zu den Menschen. Nicht umsonst stehen wir immer noch in der Nähe zum Pfingstfest als Ausdruck unseres österlichen Glaubens, in dem es genau darum geht, dass die Gegenwart des Auferstandenen uns Christen immer in eine offene, sich fortentwickelnde Geschichte stellt und von hierher auch unsere christliche Identität bestimmt. Denn das Wesen der christlichen Wahrheit und Identität ist der auferstandene, lebendige Christus, der sich nicht in einfache Definitionen und alte Bilder einschließen lässt, sondern in der oft auch fremd wirkenden Neuheit der Welt, in der wir heute leben, auf uns zukommt. Ähnlich wie zu Beginn des 2. Jahrtausends, stehen wir am Beginn des 3. Jahrtausends vor einer solchen radikalen Wende, damit Christus durch die Kirche als Licht der Welt begriffen und zugleich in Solidarität mit den Armen und den Opfern der Geschichte als der bezeugt und verkündet wird, der die Hoffnungen und Freuden, den Kummer und den Schmerz der Menschen kennt, annimmt und verwandelt.

VI.

Gerade auch für die Militärseelsorge bedeutet dies, sich intellektuell und spirituell immer wieder neu aufzustellen, weil Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten und wir alle, vor diesen Veränderungsprozessen stehen. Dafür braucht es klare Prinzipien, die die Basis Ihres Lebens sind. Dafür braucht es aber auch den Willen zu Prozessen von Veränderungen, die ein Ziel haben. Dieses Ziel ist der Friede, ein anderer Name für Christus, oder noch anders ausgedrückt: Der Mensch des Friedens hat Zukunft! Amen.